

# Christian Gottfried Körner

## II.

### Über die Freiheit des Dichters bei der Wahl seines Stoffs.

in: Thalia, Sechstes Heft. 1789, S. 59 ff.

Werke der Begeisterung zu genießen, ist selbst in unserm Zeitalter kein gemeines Talent. Bei aller Empfänglichkeit für die feinem Schönheiten der Kunst fehlt es doch oft an einer gewissen Unbefangenheit, ohne die unmöglich ist, sich ganz in die Seele des Künstlers zu denken. Zwar nähert sich in unsern Tagen die ästhetische Kritik einer größeren Vollkommenheit, indem sie Achtung gegen die Freiheit des Genies mit Strenge gegen seine Nachlässigkeiten vereinigt. Aber in Ansehung des Stoffs haben nicht selten gerade die bessern Menschen die wenigste Nachsicht. Sie können oft durch nichts mit einem Kunstwerke ausgesöhnt werden, in welchem sie irgend ein Verstoß gegen Wahrheit oder Moralität beleidigt hat. Allein während dass sie selbst dadurch manche schätzbare Genüsse entbehren, erbittern sie zugleich den Künstler durch die Strenge ihrer Forderungen. Unwillig über die engen Grenzen, in die seine Tätigkeit eingeschränkt werden soll, behauptet er oft seine Freiheit bis zur Übertreibung, und wagt es, einem Teile des Publikums zu trotzen, den er zu gewinnen verzweifelt.

Schon dies wäre Grund genug zu einer Revision der Begriffe, die bei jener wohlmeinenden Ängstlichkeit zum Grunde liegen, um wo möglich zwei Gattungen von Menschen, die nur durch Missverstand entzweit werden konnten, einander näher zu bringen. Vornehmlich aber kommt hierbei das Interesse der Kunst in Betrachtung, das mit dem Interesse der Menschheit in genauerer Verbindung steht, als man gewöhnlich sich einbildet.

In Ansehung der Mannigfaltigkeit des Stoffs hat unter allen Künsten die Poesie den weitesten Umfang, und bei ihr scheint es daher am nötigsten, den Künstler auf gewisse Rücksichten bei der Wahl seines Gegenstands aufmerksam zu machen. Auch hält man die gewöhnliche Ausartung der Beredsamkeit in Sophisterei für ein warnendes Beispiel, um einen ähnlichen Missbrauch der dichterischen Talente zu verhüten. Und gleichwohl ist es eben ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Redner und Dichter, der diesen bei der Wahl seines Stoffs zu einer größeren Freiheit berechtigt, als jenen.

In so fern der Redner zu bekehren, zu überzeugen, durch Erweckung von Leidenschaften eine bestimmte Absicht zu erreichen sucht, ist er kein Künstler. Er gebraucht die Sprache als Mittel zu einem besondern Zwecke, nicht zu Darstellung seines Ideals. Die Kunst ist keinem fremdartigen Zwecke dienstbar. Sie ist selbst ihr eigener Zweck.

Die Wahrheit dieses Satzes kann freilich nicht eher einleuchten, als bis die jetzt herrschenden Begriffe über die Bestimmung der Kunst durch edlere verdrängt werden. Noch immer ist ein großer Teil des Publikums in Verlegenheit, wenn vom Verdienste des Künstlers die Frage ist. Unter den allgemein anerkannten Bedürfnissen ist keines, für dessen Befriedigung er arbeitet, und das *Vergnügen*, wofür er bezahlt wird, möchte man nicht gern für den Zweck seines Daseins erklären. Selbst unter denen, die die höhern Geisteskräfte des Virtuosen zu schätzen wissen,

entsteht oft der Zweifel, ob es keine würdigere Anwendung dieser Kräfte gebe, als den Grillen des Luxus zu frönen. Daher die wohlgemeinten Versuche, das *Angenehme* mit dem *Nützlichen* zu vereinigen, und die Würde der Kunst dadurch zu erhöhen, dass man sie zur Predigerin der Wahrheit und Tugend bestimmte. Aber ist denn wirklich ihr Werth davon abhängig, dass ihr eine beschränktere Sphäre angewiesen wird? Ist es so ausgemacht, dass sie zu ihrer Empfehlung eines entlehnten Verdienstes bedarf?

Unter die weniger bekannten, aber desto dringenden Bedürfnisse der Menschheit im Ganzen gehört die Erhaltung der *Energie* bei einem hohen Grade der Verfeinerung. So lange der Trieb zur Tätigkeit bei einer Nation nicht erschläft, hat sie bei ihrer vollkommensten Ausbildung nichts zu besorgen. Es ist Vorurteil, die Ausartung eines Volks für ein unvermeidliches Schicksal einer alternden Kultur anzusehen. Die Geschichte der ältern und neuern Zeiten belehrt uns, dass die erhabensten Verdienste neben den wildesten Ausschweifungen des Luxus bestehen konnten, und dass selbst eine sinkende Nation so lange aufrecht erhalten wurde, als der Keim der *Begeisterung* bei ihren edleren Bürgern noch nicht völlig erstickt war. Das untrügliche Kennzeichen des Verfalls ist *Trägheit* - Mangel an Empfänglichkeit für die Freude, die eine gelingende Anstrengung durch sich selbst gewährt. *Diese* Trägheit ist mit einem gewissen Frondienste sehr vereinbar, den die Furcht vor Mangel oder Schande auflegt, und für den man sich in Stunden der Ruhe durch untätiges Schweigen zu entschädigen sucht. Der verzärtelte Mensch will seinen Genuss auf dem kürzesten Wege erlangen; er will ernten, wo er nicht gesät hat. Höhere Freuden, die nur durch Aufopferung oder Arbeit erkaufte werden können, reizen ihn nicht, und dies ist der Grund, warum er an innerem Gehalte nicht in dem Verhältnisse gewinnt, wie sich der Reichtum seiner Ideen vermehrt. Es fehlt ihm an Kraft, diese Nahrung des Geistes zu verarbeiten. Der höchste Grad dieser Erschlaffung ist ein hektischer Zustand, ein allmähliches Absterben alles wahren Verdienstes. Aber nicht immer ist dies Übel unheilbar. Der Mensch ist oft schwach, weil er seine Kräfte nicht kennt. Er entbehrt oft die höhern Freuden, weil er sie niemals gekostet hat. Ihn zum Gefühl seines Werths zu erheben, und ihm durch würdigere Genüsse die niedrigen Befriedigungen der Eitelkeit und tierischen Sinnlichkeit zu vereiteln, ist das wichtigste Geschäft der ächten Ausbildung, ohne welches alle übrige Kultur nur Flitterstaat ist. Und hier zeigt sich das wahre Verdienst der *Kunst* in seiner Größe. Sie erscheint in einer ehrwürdigen Gesellschaft - an der Seite der *Religion* und des *Patriotismus*.

Was diese drei mit einander gemein haben, ist die Bestimmung, *Leidenschaft zu veredeln*, ein Ziel, dessen sie sich nicht schämen dürfen. Der Mensch ist zu abhängig von den Gegenständen, die ihn umgeben, um der erhabenen *Ruhe* fähig zu sein, die nur der Gottheit eigen ist. Leidenschaften waren von jeher ein Bedürfnis der Menschheit, und werden es auch in ihrem vollkommensten Zustande bleiben. Sie haben die schlummernden Keime der edelsten Tätigkeit entwickelt, und dies ist ein reichlicher Ersatz für alle unglücklichen Folgen ihrer Ausschweifungen. Sie waren die Stufe, auf der der sinnliche Mensch sich von der Sklaverei der tierischen Triebe zu einer höhern Vollkommenheit emporschwang, und noch jetzt rächen sie oft ihre Verachtung an dem, der sich *reiner Geist* genug zu sein dünkt, um ihrer entbehren zu können.

Die wohlthätigen Wirkungen des religiösen und bürgerlichen Enthusiasmus sind einleuchtend, und dass beide zuweilen in Schwärmerei ausarten, benimmt ihrem Werte nichts. Licht und Wärme im glücklichsten Verhältnisse bleiben immer das Ideal der menschlichen Vollkommenheit. Weniger gefährlich von dieser Seite ist indessen

der 'ästhetische Enthusiasmus oder das verfeinerte Kunstgefühl, weil man ihm gerade das kräftigste Gegenmittel wider dergleichen Ausschweifungen, die Bildung des Geschmacks, zu verdanken hat. Aber zugleich sind die Wirkungen der Kunst auch weniger glänzend. Ihr Einfluss äußert sich oft erst in den entferntesten Folgen, und dies ist der Grund, warum man so oft ihren Werth verkennt, und es beinahe zur Toleranz gegen den Künstler für nötig hält, ihn irgend ein anerkannt nützliches Geschäft anzuweisen.

Nicht in der Würde des Stoffs, sondern in der Art seiner Behandlung zeigt sich das Verdienst des Künstlers. Die Begeisterung, welche in ihm durch sein Ideal sich entzündet, verbreitet ihren wohltätigen Strahl in seinem ganzen Wirkungskreise. Wer ihn zu genießen versteht, fühlt sich emporgehoben über das Prosaische des alltäglichen Lebens, in schönere Welten versetzt, und auf einer höhern Stufe der Wesen. Und dass dieser Zustand nicht immer bloß ein augenblicklicher Schwung ist, dass der Nachhall dieser Empfindungen noch oft in der wirklichen Welt fort dauert, ist der Grund, warum eine *Veredlung der Menschheit durch Kunst* möglich ist. Was sie zu leisten vermag, besteht nicht bloß in der Gewöhnung an höhern Lebensgenuss. Die schönste Wirkung der Kunst ist die edle Scham, das Gefühl seiner Kleinheit, das einen Menschen von Kopf und Herz bei Betrachtung jedes Meisterstücks so lange verfolgt, bis es ihm selbst gelungen ist, in seiner Sphäre Schöpfer zu sein.

Begeisterung ist die erste Tugend des Künstlers und Platttheit seine größte Sünde, für die er auch um der besten Absichten willen keine Vergebung erwarten darf. Er verfehlt seine Bestimmung, wenn er, um irgend einen besondern moralischen Zweck zu befördern, eine höhere ästhetische Vollkommenheit aufopfert. Sein Geschäft ist Darstellung des Großen und Schönen der menschlichen Natur. Auch wo sein Stoff von einer andern Gattung zu sein scheint, sind es doch nicht die Gegenstände selbst, welche er schildert, sondern ihr Eindruck auf einen glücklich organisierten Kopf, die Art, wie sie in einer großen oder schönen Seele sich im Momente der Begeisterung spiegeln. Besonders ist es das eigentümliche Verdienst der Dichtkunst, die Anschauung menschlicher Vortrefflichkeit möglichst zu vervielfältigen. Es gibt aber interessante Seiten der menschlichen Natur auch außerhalb der Grenzen der Wahrheit und Moralität. Es gibt einen *ästhetischen Gehalt*, der von dem moralischen Werte unabhängig ist.

Betrachtet man den Menschen in Verbindung mit der ihr umgebenden Natur, seine Begriffe und Meinungen im Verhältnis mit der Beschaffenheit der Dinge selbst, seine Art zu handeln in Beziehung auf andere empfindende Wesen, so lässt sich kein anderer Maßstab seines Werths denken, als Weisheit und Tugend. Aber dieser Gesichtspunkt ist nicht der einzige. Die Summe von Ideen, Fertigkeiten, Anlagen und Talenten, die in jedem einzelnen Menschen vorhanden ist, hat einen für sich bestehenden Werth, auch wenn auf den Gebrauch derselben gar keine Rücksicht genommen wird. Bei dieser Schätzung wird der Mensch *isoliert*, und sein *innerer Gehalt*, wodurch er sich von andern einzelnen Wesen unterscheidet, von seinem *relativen Werte* abgesondert, auf den er als Glied eines größeren oder kleineren Ganzen Anspruch machen kann. Aus der Verwechslung dieser Begriffe entsteht das Unbefriedigende in den gewöhnlichen Theorien vom *Verdienste*, und eben so wichtig ist dieser Unterschied bei der Frage, in wie fern es dem Künstler erlaubt ist, die Grenzen der Wahrheit und Moralität zu überschreiten.

Irrtum und Laster sind an sich selbst kein Gegenstand der Kunst, wohl aber der eigentümliche *Gehalt*, der auch durch die Fehler und Ausschweifungen eines vorzüglichen Menschen hindurch schimmert. Es gibt Torheiten und Verbrechen, die eine Vereinigung von außerordentlichen und an sich sehr schätzenswerten

Eigenschaften des Kopfes und Herzens voraussetzen. Durch diese Mischung von Licht und Schatten entsteht eine Gattung von Gegenständen, die sich besonders der tragische Künstler am ungernsten versagen würde, weil oft seine erschütterndste Wirkung gerade von einem solchen Kontraste abhängt. Auch hat man hierin vorzüglich den dramatischen und epischen Dichtern mehr Freiheit einräumen müssen, wenn sie nicht bloß abstrakte Begriffe personificiren, sondern lebendige Menschen mit bestimmten Umrissen darstellen sollten. Strenger beurteilt man aber in dieser Rücksicht gewöhnlich den lyrischen Dichter, ungeachtet er sich vom dramatischen eigentlich nur in der äußern Form unterscheidet, und die Ode nichts anders ist, als der Monolog eines idealischen Menschen in einer idealischen Stimmung. Indessen ist man größtenteils darüber einverstanden, dass der Dichter sich aller leidenschaftlichen Darstellung enthalten müsste, wenn ihm gar keine Äußerung erlaubt sein sollte, die nicht mit den besten Einsichten der Vernunft und den Gesetzen der Moralität völlig übereinstimmte. Nur über den *Grad* dieser Freiheit ist unter dem geschmackvollern Teile des Publikums eigentlich noch die Frage.

Kühnheit in der Auswahl des Stoffs ist bei Künstlern von vorzüglichen Talenten sehr oft die Folge eines gewissen republikanischen Stolzes. Sie bei dem Publikum durch gefällige Gegenstände einzuschmeicheln, halten sie für den Behelf der Schwäche. Die Wirkung, welche ihr Ziel ist, wollen sie ganz ihrer eigenen Kraft zu danken haben. Und wohl der Nation, wo dies Gefühl von Unabhängigkeit noch unter den Künstlern möglich ist, wo sich die Kunst nicht bloß mit bestellter Arbeit beschäftigt, sondern auch ihre freien Geschenke dankbar genossen werden. Durch zu viel Nachsicht des Publikums indessen artet jene Kühnheit nicht selten in Übermut aus, und daher die Missgeburten einer wilden Phantasie, die oft auch den tolerantesten Kunstliebhaber empören. Diesem Übel zu steuern, ohne die rechtmäßige Freiheit des Künstlers einzuschränken, ist ein Geschäft der ächten Kultur.

Es gibt nämlich eine Grenzlinie, die der Künstler eben so wohl aus ästhetischen, als aus moralischen Rücksichten nicht überschreiten darf. Er handelt wider sich selbst, wenn er das Interesse seines Kunstwerkes zerstört. Und dies geschieht, wenn die widrigen Empfindungen, die er erweckt, den Genuß überwiegen, auf dem der Werth seines Produkts beruht. Was an sich selbst ein unverdorbenes Gefühl für Wahrheit und Moralität beleidigt, darf nur in so fern ein Gegenstand der Kunst werden, als es einer begeisternden Idee untergeordnet und zu ihrer lebendigen Darstellung notwendig ist. Zwei Extreme sind hier zu vermeiden, *Barbarei* und *Verzärtelung*; zwischen beiden ist der Geschmack in seiner höchsten Vollkommenheit.

Dichterische Wahrheit fordert oft mit Recht eine gewisse Aufopferung der philosophischen. Seinem Ideale auch da noch getreu zu bleiben, wo dessen Darstellung an Karikatur grenzt, ist eine schätzbare Kühnheit, ohne die besonders der Dichter die Wirkung des *Erhabenen* in leidenschaftlichen Schilderungen nie zu erreichen vermag. Einseitigkeit und Übertreibung im Urteilen, und Ausschweifung im Handeln ist der Charakter der Leidenschaft. Wo dieser in wirkliche Karikatur übergeht, ist er kein Gegenstand der Kunst mehr. Aber diesen Punkt genau zu unterscheiden ist eben der Vorzug des wahren Genies. Der große Mann *scheint* nur zu wagen. Er kennt die Gefahr, aber zugleich ahndet er seine Überlegenheit.

Eine solche Kühnheit der Darstellung bei dem Dichter und der Toleranz bei dem Publikum ist mit der feinsten Ausbildung vereinbar, und aus dieser Verbindung entsteht ein gewisser *heroischer* Geschmack, der einen hohen Grad von Gehalt bei einem Volke voraussetzt. Vergleicht man in diesem Punkte den Deutschen und

Engländer mit dem Franzosen, so zeigt sich ein merklicher Unterschied. Und wohl uns, wenn wir den männlichen Charakter in unserm Kunstgeföhle behaupten! Der französische Künstler glänzt in der Gattung, wo es auf Feinheit ankommt, aber in allen übrigen verfolgt ihn eine gewisse entnervende Ängstlichkeit, die wir ihm nicht zu beneiden Ursache haben. Diese Ängstlichkeit entsteht zwar eigentlich mehr aus einer Übertreibung des Geföhls für konventionellen Wohlstand. Aber es gibt nur eine ähnliche Übertreibung des moralischen Geföhls, die uns hindert, menschliche Größe und Kraft auch in ihrer Verwilderung zu erkennen, und das Gold aus den Schlacken heraus zu finden.

Indessen kann auch diejenige Toleranz, die aus Empfänglichkeit für Begeisterung entsteht, gemissbraucht werden, wenn ein gewisses Streben nach Paradoxie sich ausbreitet, das eigentlich ein Behelf des kleinen Talents ist, und wozu sich der große Künstler nur aus Bequemlichkeit herablässt. Er bedarf des Kunstgriffs nicht, seine Wirkung durch prahlende Kontraste zu verstärken, und auf diese Manier sich einzuschränken, wäre bei ihm eine Art von Erschlaffung. Der höchste Triumph der Kunst ist: Größe mit Grazie vereinigt, und wer dieses Ziel zu erreichen bestimmt war, versündigt sich an sich selbst, wenn er aus einer Art von Trägheit auf einer niedrigeren Stufe stehen bleibt.